

L. Amrhein

Dialog der Generationen durch altersintegrative Strukturen?

Anmerkungen zu einer gerontologischen Utopie

Intergenerational dialogue through age-integrated structures? Annotations to a gerontological utopia

■ **Zusammenfassung** In ihrem „Aging and Society“-Paradigma entwerfen Riley und Mitarbeiter den Idealtypus einer altersintegrierten Gesellschaft, in der die soziale Segregation der verschiedenen Altersgruppen aufgehoben ist. Sie behaupten, dass die lebensweltlichen Bereiche Bildung, Arbeit und Freizeit zukünftig nicht mehr der strengen Dreiteilung des Lebenslaufs folgen, sondern in verschiedenen Lebensphasen wiederholt aufgesucht werden. Damit komme es zu einer Auflösung von Altersbarrieren in

vielen Bereichen, die zu mehr Kontakt und Kooperation und damit zu einer größeren Solidarität zwischen den Generationen führen werde. Diese Idee soll als Utopie zurückgewiesen werden, da sie zentralen funktionalen Mechanismen moderner Gesellschaften widerspricht und höchstens im Sinne einer „reflexiven Modernisierung“ altersdifferenzierter Strukturen vorstellbar ist. Eine gewisse Distanz und Entfremdung zwischen den Generationen bleibt ein unmittelbares, wenn auch unbeabsichtigtes Produkt des Modernisierungsprozesses und kann ohne Wohlfahrtseinbußen nicht aufgehoben werden. Ein „Dialog der Generationen“ als gesellschaftliches Projekt setzt daher auch voraus, dass die funktionale Differenzierung in Altersgruppen und Lebenslaufphasen akzeptiert und nicht auf vormoderne Idealisierungen von Generationenbeziehungen zurückgegriffen wird.

■ **Schlüsselwörter**

Altersintegration –
Altersdiskriminierung –
Dialog der Generationen –
Lebenslauf – Solidarität

■ **Summary** In their “aging and society” paradigm Riley and collaborators conceptualize the ideal type of an age-integrated society in which the social segregation of

different age groups is removed. They claim that in the future the life-world areas of education, work and leisure will no longer exclusively follow the triple division of the life course but will be visited repeatedly in different phases of life. Therefore, they argue, age barriers would be dissolved in many areas, which would lead to more contact and cooperation and to a greater solidarity between the generations. This conception shall be rejected as an utopia because it contradicts central functional mechanisms of modern societies; at best it might be imagined as a “reflexive modernization” of age-segregated structures. A certain distance and alienation between the generations remains a direct, though unintended product of the modernization process and cannot be reversed without welfare losses. A dialogue of generations as a societal project, therefore, implies that the functional differentiation into age groups and life stages will be accepted without referring to pre-modern idealizations of generational relationships.

■ **Key words** Age integration –
ageism –
intergenerational dialogue –
life course – solidarity

Eingegangen: 2. Mai 2002
Akzeptiert: 6. Juni 2002

Dipl.-Soz., Dipl.-Psychoger.
Ludwig Amrhein (✉)
FB Sozialwesen, Soziale Gerontologie
Universität Kassel
Arnold-Bode-Str. 10
34109 Kassel, Germany
E-Mail: lamrhein@uni-kassel.de

Einleitung: Der gerontologische Traum von einer altersirrelevanten Gesellschaft

Es ist ein friedliches und harmonisches Bild, das die Befürworter einer altersintegrierten Gesellschaft malen: ältere Menschen lesen Kindern aus Märchenbüchern vor, Jugendliche lehren Senioren das Surfen im Internet, 18- bis 90-jährige Studenten bereiten sich gemeinsam auf Prüfungen vor, junge Familien und Rentnerhepaare leben in altersgemischten Wohnsiedlungen miteinander, Ältere geben ihre Erfahrung und Weisheit als Erbe an die wissbegierige jüngere Generation weiter, weder Kinder noch alte Menschen werden aufgrund ihres Alters aus sozialen Lebens- und Arbeitswelten ausgeschlossen, und Altersgruppen, die früher durch Barrieren getrennt waren, begegnen sich, reden miteinander und bauen dadurch ihre wechselseitigen Vorurteile ab. Diese Vision einer neuen Generationensolidarität, welche als gesellschaftliches Heilmittel den vorgeblich drohenden Konflikt der Generationen lindern soll, wird nicht nur von Gerontologen und Seniorenlobbyisten formuliert, sondern hat auch Eingang in die altpolitische Agenda von nationalen Ministerien und überstaatlichen Organisationen gefunden. So veranstaltete die Bundesarbeitsgemeinschaft Seniorenbüros 1999 eine bundesweite „Woche der Generationen“, die im Rahmen des von der UNO ausgerufenen Internationalen Jahres der Senioren (Motto „Eine Gesellschaft für alle Lebensalter“) stattfand und vom Bundesministerium für Familie, Frauen, Senioren und Jugend gefördert wurde. Ebenfalls auf eine Stärkung der Generationensolidarität vor dem Hintergrund der demographischen Alterung zielte auch die im April 2002 erfolgte Revision des UNO-„Weltaltensplan“ von 1982 (vgl. 24, 30).

Während die Förderung altersintegrativer Strukturen damit längst als ein legitimes Ziel der Sozial- und Altpolitik gilt, hinkt die sozialwissenschaftliche Erforschung dieses Konzeptes weit hinterher. Insbesondere mangelt es an fundierten Analysen darüber, wie die Aufgliederung des menschlichen Lebenslaufes in getrennte Altersphasen und -gruppen systematisch verbunden ist mit der Funktionsweise moderner Gesellschaften. Inwieweit können Altersbarrieren einfach abgebaut werden, ohne massive soziale Kosten zu verursachen? Und müssen moderne Gesellschaftssysteme überhaupt über intergenerative Solidaritäten integriert werden? Wird tatsächlich wieder alles gut wenn die Generationen in einen herrschaftsfreien Dialog treten und in einem neuen Gesellschaftsvertrag beschließen, künftig ihre jeweiligen Rechte mehr zu respektieren und eine größere Achtung voreinander zu haben? Ist es also wirklich nur ein verantwortungsethischer Ruck, der nach den berühmten Worten des Ex-Bundespräsidenten Roman Herzog durch die

Bürger gehen müsse, damit unsere Gesellschaft die neuen demographischen, sozioökonomischen und kulturellen Herausforderungen meistern kann? Verfolgt man die aktuelle Diskussion zum bürgerschaftlichen Engagement der Generationen (vgl. z.B. 31), dann kann man sich manchmal nicht des Eindrucks erwehren, dass Einstellungen und Verhaltensweisen, die für Verwandtschaftsgruppen, persönliche Netzwerke und lokale Gemeinschaften funktional sind, unbesehen auf die Makrostrukturen der Gesamtgesellschaft übertragen werden sollen. Wird hier das romantische Idyll von der vorindustriellen multigenerativen Großfamilie, das längst von der historischen Familienforschung als Mythos entlarvt und entzaubert wurde (vgl. 8), von einer modernisierten Gemeinschaftsutopie abgelöst – nämlich vom kommunitaristischen Traum einer altersirrelevanten Bürgergesellschaft, unter deren genossenschaftlichem Dach alle Generationen friedlich und solidarisch miteinander leben und arbeiten?

Entlang dieser kritischen Leitfrage möchte ich einige soziologische Anmerkungen zum – oft pädagogisch oder sozialetisch gefärbten – Diskurs zu Generationenbeziehungen und -verhältnissen (7, 20, 22, 31, 35) formulieren. Zu diesem Zweck wird ein theoretisches Konzept vorgestellt, das in der angloamerikanischen Gerontologie sehr prominent ist, hierzulande aber eher ein Schattendasein fristet: das von Matilda Riley und Mitarbeitern im Rahmen ihres „Aging and Society“-Ansatzes entwickelte Modell einer „Age Integration“ (25–28). Riley entwirft hier auf der Basis einer strukturfunktionalistischen Theorie der Altersschichtung das idealtypische Bild einer altersirrelevanten Gesellschaft und leistet damit die theoretisch wohl anspruchsvollste Begründung für das politische Programm eines „Dialogs der Generationen“. Sie stellte dieses seit Anfang der 90er Jahre entwickelte Konzept 1998 auf den Tagungen der „International Sociological Association“ in Montreal und der „American Sociological Association“ in San Francisco zur Diskussion, wobei die Debattenbeiträge in der Zeitschrift „The Gerontologist“ vom Juni 2000 dokumentiert wurden (1, 6, 11, 12, 14, 17, 23, 28, 32–34). Nach der kritischen Darstellung des Modells wird gefragt, ob es tatsächlich – zumindest für Deutschland – empirische Indizien für die von Riley postulierte Entwicklung hin zu einer altersintegrierten Gesellschaft gibt. Anschließend sollen beobachtbare Anzeichen für eine „Destandardisierung des Lebenslaufes“ nicht wie bei Riley als zunehmende Aufhebung von Altersbarrieren, sondern als Flexibilisierung oder „reflexive Modernisierung“ einer weiterhin andauernden Altersschichtung interpretiert werden (vgl. Kohli 15, 16, 18). Zuletzt widme ich mich noch einmal kurz der Leitfrage, wie realistisch bzw. utopisch das Modell der Altersintegration ist.

Rileys funktionalistisches Modell der „Age Integration“

Matilda Riley beginnt ihre Überlegungen (25–28) mit der Diagnose, dass die zunehmende demographische Alterung einen Anpassungsdruck auf die Institutionen moderner Gesellschaften ausübe. Obwohl ältere Menschen heute ein immer längeres Leben bei immer besserer Gesundheit erwarten können und mehrheitlich nicht von gravierenden körperlichen und geistigen Einbußen betroffen sind, würden sie in der Regel immer noch auf die „rollenlose Rolle“ von Ruheständlern reduziert, die viel freie Zeit und wenige Aufgaben hätten. Während die mittlere Generation mit familiären und beruflichen Leistungsanforderungen überlastet sei, könne die ältere Generation ihre vorhandenen Kompetenzen und Ressourcen kaum nutzbringend für andere einsetzen. Diese „strukturelle Diskrepanz“ zwischen Potentialen des Alterns und tatsächlich verfügbaren Alternsrollen bewirke eine homöostatische Anpassungsreaktion der Gesellschaft. Nachrückende Jahrgangskohorten verlangten im Alter immer häufiger nach neuen Aufgaben und Tätigkeiten, was langfristig zu einer stärkeren sozialen Integration älterer Menschen führen werde. Hierzu müsse aber die bisherige Dreiteilung des Lebenslaufes in die biographischen Phasen Bildung, Arbeit und Freizeit gelockert werden. Auch wenn diese Chronologisierung und Sequentialisierung des Lebenslaufes Sicherheit und Orientierung für biographische Projekte stiftete (vgl. Kohli 16, 18), hätten sich diese Strukturen aufgrund ihrer Inflexibilität immer mehr zum Nachteil verkehrt: Ältere Menschen würden bislang von einem aktiven und produktivem Engagement vor allem in den zentralen Bereichen des Bildungswesens und der Arbeitswelt ausgeschlossen, da im Prozess der „Institutionalisierung des Lebenslaufes“ (16) chronologische Altersbarrieren errichtet wurden. Diese „altersdifferenzierten“ Strukturen, die auch eine sozialräumliche Segregation von Altersgruppen bewirkten (Kindergärten, Schulen, Pflegeheime), sollen nach Riley allerdings zunehmend durch „altersintegrierte“ Strukturen abgelöst werden, die nun für Menschen aller Lebensalter offen stünden (Abb. 1).

Riley und Riley charakterisieren diese Entwicklung zur „Altersintegration“ als zweistufigen Prozess: „(A) Breaking down structural age barriers (as role opportunities in work, education, and other structures are more and more open to people of every age); and (B) Bringing together people who differ in age (e.g. lifelong education could mean that old and young are students together)“ (28, S. 267). Diese beiden Komponenten haben jeweils eine individuelle und eine strukturelle Seite, so dass analytisch vier Ebenen der „Altersintegration“ unterschieden wer-

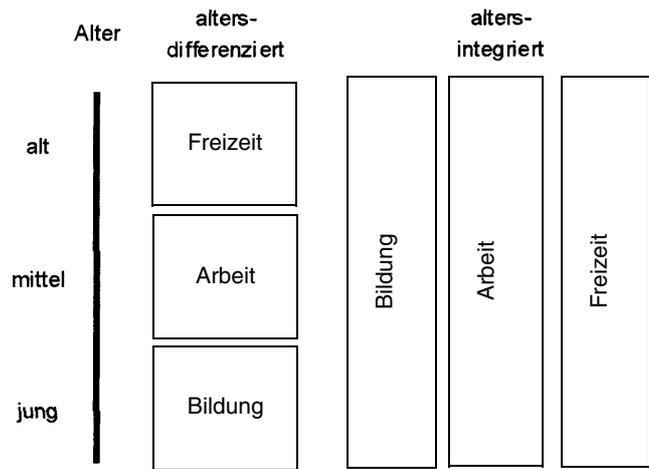


Abb. 1 Zwei Idealtypen der Sozialstruktur (Riley und Riley 27, S. 454)

Tab. 1 Ebenen der Altersintegration (nach Riley und Riley 28, S. 267)

	Struktur	Individuum
Abbau von Altersbarrieren:	Flexible Alterskriterien	Flexible Leben
Begegnung unterschiedlicher Altersgruppen:	Altersheterogenität	Altersübergreifende Interaktionen

den können (ebenda und Tabelle 1): *Der Abbau von Altersbarrieren* bedeutet strukturell, dass starre kalendarische Altersgrenzen von weniger rigiden „flexiblen Alterskriterien“ abgelöst werden, so dass der Zugang zu sozialen Feldern nicht mehr primär über Altersdefinitionen geregelt wird. Individuell ist damit die Möglichkeit zu einem „flexiblen Leben“ gegeben, in dessen Verlauf die Menschen selbstbestimmt zwischen Phasen der Arbeit, der Familie, der Bildung und der Freizeit wechseln können. *Die Begegnung unterschiedlicher Altersgruppen* bedeutet strukturell, dass menschliche Kollektive eine hohe „Altersheterogenität“ aufweisen, während individuell „altersübergreifende Interaktionen“ (cross-age interactions) immer häufiger werden. Riley und Riley betonen, dass diese Komponenten und Ebenen zwar analytisch unterschieden werden müssen, dennoch aber eng miteinander verbunden sind. Einerseits würden Organisationen, die sich für Menschen jeden Alters öffnen, zunehmend aus altersheterogenen Gruppen bestehen, während andererseits die Begegnung von Menschen unterschiedlichen Alters (z. B. in Universitäten oder Arbeitsbetrieben) zu einer Institutionalisierung flexiblerer Strukturen führen werde (ebd.). Ob diese behauptete Wechselwirkung tatsächlich so eng ist, muss allerdings später in Frage gestellt werden.

Welche individuellen und gesellschaftlichen Potentiale weisen altersintegrative Strukturen auf? Auch

wenn Matilda Riley (25) auf mögliche Nachteile hinweist – z.B. Missverständnisse, Konkurrenzkämpfe, Generationenkonflikte, Verlust von finanziellen und biographischen Sicherheiten – ist sie offenkundig davon überzeugt, dass die positiven Konsequenzen stark überwiegen. Ihre weitaus umfangreichere Diskussion der Vorteile weist sie als Vertreterin des soziologischen Strukturfunctionalismus in der Nachfolge von Parsons, Merton und Eisenstadt aus: Soziale Strukturen – und damit auch Strukturen der Altersschichtung und des Lebenslaufes – tendieren demnach zu einem funktionalen Gleichgewicht zwischen individuellen und gesellschaftlichen Bedürfnissen. Soziale Spannungen seien deshalb nur temporäre Ungleichgewichtszustände, die durch strukturelle Diskrepanzen zwischen einer sich wandelnden Gesellschaft und den gleichzeitig sich verändernden Gesellschaftsmitgliedern hervorgerufen werden (vgl. 26). Da Gesellschaften in funktionalistischer Perspektive über ein gemeinsames Wertsystem integriert werden (müssen), das in den einzelnen Institutionen verkörpert ist und den Individuen während ihrer Sozialisation vermittelt wird, können soziale Konflikte nur als wert- und normabweichendes Verhalten von Individuen oder Gruppen (und nicht als Ausdruck von Herrschafts- und Klassenverhältnissen) interpretiert werden. Als notwendig wird deshalb die stetige Sicherung der „gesellschaftlichen Gemeinschaft“ angesehen, die auf einer schicht- und auch generationsübergreifenden Solidarität aufbaut. Dieses doch sehr „harmonistische“ und „normativistische“ Gesellschaftsmodell zeigt sich deutlich bei Riley, wenn sie die möglichen Vorzüge altersintegrativer Strukturen beschreibt (25, S. 9f und S. 16):

- Ältere Menschen beteiligen und engagieren sich mehr in der Gesellschaft, was auch ihre Gesundheit und Leistungsfähigkeit fördert (involvement).
- Die Teilung von Verantwortung und Arbeit zwischen den Generationen entlastet die mittlere Generation und verbessert die soziale Unterstützung der Älteren (shared responsibilities).
- Ältere und Jüngere lernen gegenseitig von ihren Erfahrungen und ihrem Wissen und entdecken über Altersunterschiede hinweg ihre gemeinsame mitmenschliche Natur (socialisation).
- Der „Ageismus“ von Jüngeren als auch von Älteren wird zerstreut, wenn vorher alterssegregierte Menschen aufeinander treffen und sich zu verstehen beginnen (dispelling ageism).
- Gemeinsame Erlebnisse ermöglichen es, das Erbe aus Wissen und Erfahrungen von Generation zu Generation weiterzugeben (preserving the heritage).
- Altersübergreifende Interaktionen verstärken Bande der gegenseitigen Zuneigung und Solidarität in Familien, Gemeinschaften, Organisationen und anderen Gruppen (structural solidarity).

Riley sieht zahlreiche Indizien und Beispiele dafür, dass (zumindest in den USA) Aspekte der Altersintegration in vielen Bereichen schon zur gesellschaftlichen Realität werden (25, S. 10–13 und S. 17):

- Viele *Familien* und Verwandtschaftsnetzwerke umfassen heute schon vier lebende Generationen und ermöglichen damit ihren Mitgliedern eine Vielfalt an emotionalen und instrumentellen Austausch- und Hilfsbeziehungen, die altersüberschreitend sind und sich auch auf Freunde, Bekannte und Nachbarn als erweiterte Familienmitglieder erstrecken.
- Architekten und öffentliche Ämter entwerfen und planen mehrere *Wohnungen* und Wohnsiedlungen, in denen mehrere Familiengenerationen und Nachbarn unterschiedlicher Altersstufen gemeinschaftlich leben und wohnen können.
- Im sozialen *Fürsorgewesen* werden Senioren- und Kindereinrichtungen in Gemeindezentren zusammengefasst und integriert, und Mentorenprogramme vermitteln bei intergenerativen Konflikten in Schule und Familie.
- Im öffentlichen und privaten *Bildungssektor* haben Hochschulen und Ausbildungseinrichtungen ihre Tore für Studierende jeden Alters geöffnet, wobei die einen sich im Sinne eines „lebenslangen Lernens“ beruflich weiterqualifizieren und die anderen sich aus Freude am Lernen selbst verwirklichen möchten.
- Im *Erwerbssektor* holen viele Betriebe ältere Menschen aus dem Ruhestand zurück und beschäftigen sie wieder als Voll- bzw. Teilzeitkräfte oder als Berater; ebenso sind ältere Menschen öfter auch als Unternehmensgründer aktiv.
- Viele soziale Dienste leben von der *ehrenamtlichen Tätigkeit* (volunteer work) älterer Menschen, die ihre Zeit und ihre Fähigkeiten in Projekten wie „Alt hilft Jung“ einsetzen; umgekehrt engagieren sich auch Jüngere in der Hilfe für ältere Menschen.
- Im *Gesundheitswesen* werden alterssegregierte Pflegeheime durch stärker integrierte Wohnformen abgelöst, die häusliche Pflege greift auf altersintegrierte Dienste wie z.B. „Essen auf Rädern“ zurück und Hospize ermöglichen ein Sterben im Beisein von Familie und Freunden.
- In *Kirchengemeinden* und Synagogen beteiligen sich Menschen aller Altersstufen an gemeinsamen Projekten, die ein erneuertes religiöses und spirituelles Interesse ausdrücken.

Im Bereich der *gesellschaftlichen Werte* sei allerdings die „gute Gesellschaft“, die Riley als Folge altersintegrativer Strukturen erwartet, noch eine unverwirklichte Zukunftsvision. Erst wenn mehr Menschen bereit und finanziell dazu fähig seien, zugunsten von zu-

sätzlicher Freizeit, Familienzeit und Zeit mit Älteren das Ziel einer Vollerwerbstätigkeit aufzugeben und bezahlte Jobs mit älteren Menschen zu teilen, könnten Materialismus und Konsumismus an Anziehungskraft verlieren. Gedämpft optimistisch stellt sie die Frage: „Is it now possible that age integration may dissipate some of today's cynicism, self-absorption, and concern with private opulence?“ (25, S. 12).

Spätestens in diesen kulturkritischen Aussagen zeigt sich, wie sehr Matilda Rileys Modell einer „Age Integration“ mit der wertkonservativen Soziallehre des Kommunitarismus von Amitai Etzioni (vgl. 9, 21) übereinstimmt (der auch strukturfunktionalistisch argumentiert). Die zivilgesellschaftliche Bedeutung altersintegrierter Strukturen hebt vor allem Peter Uhlenberg in seinem Beitrag hervor, indem er eine Parallele zwischen Strukturen der Alterssegregation und der Rassentrennung (sic!) zieht. In beiden Fällen würden gesellschaftliche Gruppen durch formelle und informelle Barrieren daran gehindert, zusammen leben, arbeiten, wohnen, lernen, entspannen oder beten zu können (33, S. 261 f). Und so wie rassistische Einstellungen durch die Begegnung von Menschen unterschiedlicher Hautfarbe abgebaut werden können, so könne auch der „ageism“ überwunden werden, wenn Menschen unterschiedlichen Alters aufeinander treffen. Die Aufhebung von Altersbarrieren sei dann möglicherweise ein effektiver Weg, die gesellschaftliche Zersplitterung zu reduzieren und eine zivilere Gesellschaft zu fördern, deren Mitglieder wieder stärker ihre Einheit und ihre gemeinsamen Ziele fühlen würden (ebd S. 263). Kritisch ist bei ihm (wie auch bei anderen Befürwortern einer Altersintegration) der undifferenzierte und verschwommene Sprachgebrauch, der zu einer impliziten Gleichsetzung von Altersdifferenzierung, Alterssegregation und Altersdiskriminierung führt – als ob die moderne Dreiteilung des Lebenslaufes mit ihrer spezifischen Altersschichtung eine Art „Altersapartheid“ darstellen würde. Gleichzeitig wird der ebenso problematische Plan einer kulturell und moralisch einheitlichen Gesellschaft entworfen, deren Mitglieder eine geschlossene Wertegemeinschaft in der Art einer Großfamilie bilden. Empirisch schlägt Uhlenberg immerhin einige nützliche Differenzierungen vor: Altersübergreifende Interaktionen sollten jeweils danach unterschieden werden, wie lange sie andauern, wie gleich oder ungleich der Status der Beteiligten ist, wie persönlich die Begegnungen ablaufen, ob die Kontakte komplex oder thematisch einseitig sind und inwieweit die Austauschbeziehungen kooperative oder konflikthafte Strukturen aufweisen (ebd S. 264).

Sind wir auf dem Weg zu einer altersintegrierten Gesellschaft?

Welchen empirischen Gehalt hat das Modell der Altersintegration? Bilden sich in modernen westlichen Gesellschaften tatsächlich immer mehr altersirrelevante Sozialstrukturen heraus? Interessanterweise besteht eine auffällige Diskrepanz zwischen dem hohen theoretischen Niveau und Anspruch des „Age Integration“-Modells und dessen empirischer Fundierung. Riley präsentiert primär (in den mir bekannten Aufsätzen) mehr oder weniger plausible Ad-hoc-Beispiele für ihre Argumente, für die sich unschwer passende Gegenbeispiele finden ließen; ihr „verifikationistisches“ Vorgehen ist sehr fragwürdig. Da mir keine empirischen Studien bekannt sind, welche die Behauptung von der Zunahme altersintegrierter Strukturen explizit und systematisch überprüft haben (insbesondere fehlen Zeitreihendaten), können die folgenden Argumente ebenfalls nur Evidenz und Plausibilität abseits strenger Nachprüfbarkeit beanspruchen. Gleichwohl existieren verstreute Hinweise und Forschungsergebnisse, die den Zweifel an der empirischen Gültigkeit der Thesen Rileys nicht ganz unbegründet erscheinen lassen. Meine Kritik orientiert sich zunächst an den zwei definitorischen Bestandteilen der Altersintegration: Weder lösen sich die Barrieren zwischen den Altersstufen in naher Zukunft auf (a) noch nehmen die Interaktionen zwischen Älteren und Jüngeren außerhalb von Familie und Verwandtschaft nennenswert zu (b). Schließlich kann auch bezweifelt werden, ob der Wunsch nach intergenerativen Sozialkontakten tatsächlich so dringlich ist, wie dies im Konzept der Altersintegration suggeriert wird (c).

a) Anhand von statistischen Daten der OECD und des Alterssurveys 1996 kann Martin Kohli nachweisen, dass das höhere Alter weiterhin institutionell definiert und separiert wird durch den Übergang vom Erwerbsleben in den Ruhestand (18). Auch wenn auf der Ebene der Aggregatdaten chronologische Grenzen und Altersmarkierungen aufgrund flexibler Wege in den Ruhestand an Eindeutigkeit verlieren, behält auf der individuellen Ebene die „Institutionalisierung des Lebenslaufs“ (16) weiterhin ihre kulturelle Legitimität und Verhaltenswirksamkeit. Zwar ist die Übergangsphase des Austritts aus dem Erwerbsleben länger geworden und hat die Streuung der individuellen Übergangsalter zugenommen, dennoch erfolgt – zumindest in Deutschland – die Verrichtung bzw. Pensionierung meist abrupt und vollständig zu einem bestimmten Zeitpunkt. Da auch seit 1990 der Trend zum frühen Ruhestand nicht etwa abgenommen, sondern eher zugenommen hat (deutlicher bei Männern als bei Frauen) und dies als generelles Muster in fast allen europäischen OECD-

Ländern beobachtet werden kann, bleibt das höhere Alter weiterhin eine durch „Entberuflichung“ (Tews) definierte Lebensphase. Für 1995 berichtet Kohli, dass in Deutschland rund 4% der über 65-jährigen Männer und 1,5% der über 65-jährigen Frauen erwerbstätig gewesen seien, während in den USA die entsprechenden Zahlen bei 16 bzw. 9% gelegen hätten (18, S. 19). Er merkt an, dass diese Werte nicht sehr hoch seien angesichts des verfassungsrechtlichen Verbots einer Zwangsverrentung in den USA und der Möglichkeit in Deutschland, im Alter von über 65 Jahren ohne Minderung der Altersrente beliebig hinzuverdienen zu können. Er widerspricht damit einer Interpretation, wonach die Entberuflichung des Alters per se Ausdruck einer Altersdiskriminierung sei (ebd S. 16f): Obwohl feste Altersgrenzen den modernen Werten der universellen Gleichbehandlung und individuellen Wahlfreiheit widersprechen und weitere negative Auswirkungen haben können (Brachliegen von Humankapital, Belastung der sozialen Sicherungssysteme, Benachteiligung von Personen mit unsicheren Erwerbsbiographien), besitzen sie auch eine Reihe positiver Funktionen. So regeln sie in Deutschland den Austritt aus dem Erwerbsleben (Arbeitsmarktfunktion) und den Eintritt in den Bezug von Renten und Pensionen (sozialpolitische Funktion), sie geben Orientierung für die subjektive Gliederung und Planung des eigenen Lebens (kognitive Funktion) und liefern ein Kriterium für den erfolgreichen Abschluss des Arbeitslebens (moralische Funktion). Hinsichtlich der Funktionsbedingungen des Arbeitsmarktes und des sozialen Sicherungssystems seien feste Altersgrenzen damit kein Anachronismus, sondern durchaus sinnvoll und vernünftig – „die Altersgrenze des Ruhestandes (...) ist Teil eines komplexen Systems von Institutionen, dessen einzelne Elemente nicht beliebig austauschbar sind.“ (18, S. 22) Die Pointe in Kohlis Argumentation liegt vor allem darin, dass er in einem zentralen Punkt Matilda Rileys Behauptung einer strukturellen Diskrepanz zwischen individuellen Potentialen und gesellschaftlichen Rollenstrukturen im Alter widerspricht: Gerade altersdifferenzierte Strukturen entsprechen den Wünschen und Erwartungen vieler älterer Berufstätiger nach einem ökonomisch gesicherten und vom Erwerbszwang befreiten Ruhestand. Kohli warnt insgesamt davor, beobachtbare Tendenzen der De-Institutionalisierung und Flexibilisierung der Altersgliederung und des Lebenslaufs überzubewerten. Chronologische Altersmarken verlieren zwar an Bedeutung, aber: „Zu einer völlig ‚altersirrelevanten‘ Gesellschaft dürfte es nicht kommen. Die Blühenräume eines unbehinderten Oszillierens zwischen Phasen der Arbeit, der Bildung und der Muße im Lebenslauf werden noch lange nicht reifen; das ‚Reich der Freiheit‘ ist noch fern“ (15, S. 254).

b) Auch die Blühenräume einer zunehmenden außerfamiliären Begegnung und Interaktion zwischen den Generationen werden auf längere Zeit keine Erfüllung finden. Hierauf deuten Ergebnisse einer bundesweiten Befragung zum Thema „Generationenkonflikt und Generationenbündnis in der Bürgergesellschaft“ hin, die das SIGMA-Institut im Auftrag des Sozialministeriums Baden-Württemberg 1999 durchführte (31). Enttäuscht stellt der Autor des Abschlussberichtes fest, dass „bei den vielfältigen Gelegenheiten außerhalb von Familie, Beruf oder Ausbildung der Kontakt zwischen Jung und Alt in Deutschland mehr oder weniger abgerissen ist, bzw. nur noch von einer Minderheit gepflegt wird (...). Während in der Familie lediglich eine Minderheit von einem knappen Drittel (32%) aller Jugendlichen nur ‚selten‘ oder ‚nie‘ mit Über-60-jährigen zu tun hat, sind dies im Berufsleben oder in der Ausbildung, aber auch im Alltagsbereich außerhalb von Familie oder Beruf/Ausbildung, die große Mehrheit, d.h. rund 70%“ (31, S. 23f). Das resignative Fazit lautet: „Mehr als zwei Drittel aller Jugendlichen in Deutschland haben also außerhalb der Familie kaum noch mit Angehörigen der älteren Generation zu tun“ (S. 24). Zudem finden auch noch 60% aller Befragten die Aussage „Jugendliche und ältere Menschen, das sind heute zwei total verschiedenen Welten“ zutreffend. Wie sind diese Ergebnisse zu bewerten? Für den Verfasser der Studie sind sie alarmierend, da der „tertiäre Sektor“ außerhalb von Familie, (Aus-)Bildung und Beruf der primäre Ort für ehrenamtliches, freiwilliges oder bürgerschaftliches Engagement sei (S. 13) und sich hier das von ihm (und der baden-württembergischen Landespolitik) erwünschte Generationenbündnis einstellen soll. Dieses Ziel wird ausdrücklich kommunaristisch begründet: Eine Ethik der Generationensolidarität sei nötig, weil der „etatistische“ Sozialstaat angesichts der demographischen Alterung reformiert werden müsse und deshalb die Bürger wieder mehr Eigenverantwortung für sich selbst, für andere und das Gemeinwesen übernehmen müssten (vgl. S. 43 und 78). Versteckt sich – so meine Gegenfrage – hinter dieser sozialphilosophischen Rhetorik nicht einfach nur die triste Realität leerer Sozialkassen? Sind „Ehrenamtliches Bürgerengagement“ und „Generationenbündnis“ nicht auch wohlfeile Legitimationen für die weniger solidarische Absicht, sozialstaatliche Leistungen abzubauen und die einzelnen Bürger wieder mehr ihren individuellen Lebensrisiken auszusetzen? Ist es also wirklich nur die Sorge über die (angeblich) „zunehmende Sprach- und Verständnislosigkeit zwischen Jung und Alt“ und über die allmähliche „Verödung menschlicher Beziehungen zwischen den Angehörigen der unterschiedlichen Generationen“ (S. 41), durch die Regierungen, Sozial-

bürokratien und Wohlfahrtsverbände zur Förderung intergenerativer Modellprojekte motiviert werden?

c) In einer knappen Übersicht zum Thema „Wo begegnen sich Alt und Jung?“ tragen Sigrun-Heide Filipp und Anne-Kathrin Mayer weitere Indizien zusammen, die gegen eine Zunahme altersgemischter Lebenswelten sprechen (10, S. 19–28). Sie diskutieren die Ergebnisse einiger weniger Netzwerkanalysen (vor allem aus den USA und Deutschland), in denen explizit die Altersstruktur sozialer Netzwerke erfasst wurde. Aus diesen schlussfolgern sie, dass Menschen in allen Lebensphasen überwiegend mit Angehörigen der eigenen Altersgruppe interagieren. Auch innerhalb der Familie sei die Kontaktdichte zwischen unmittelbar benachbarten Generationen – vor allem also zwischen Eltern und Kindern – wesentlich höher als diejenige zwischen Großeltern und Enkelkindern, besonders wenn letztere das Erwachsenenalter erreicht hätten. Außerhalb der Familie überwiegen dann eindeutig altershomogene Netzwerke: je größer der Altersabstand zwischen nichtverwandten Personen ist, desto unwahrscheinlicher wird eine Kontaktaufnahme. Netzwerke älterer Menschen weisen spezifische Besonderheiten auf: „Zum einen eine hohe ‚Familienzentrierung‘ mit den vielfältigen Begegnungen zwischen Alt und Jung, zum anderen eine hohe Beschränkung auf Beziehungen zu altersgleichen Personen, wenn es um Kontakte außerhalb der Familie geht“ (ebd S. 23). Sowohl für Jüngere als auch für Ältere gilt damit, dass sie sich im wesentlichen nur innerhalb und kaum außerhalb von Familie und Verwandtschaft treffen. Wie kann diese offensichtliche Altershomogenität der außerfamilialen Netzwerke erklärt werden? Hierzu gibt es zwei konträre Ansichten (vgl. ebd 23 ff). Die Behauptung, dass *fehlende Opportunitätsstrukturen* den Kontakt zwischen Älteren und Jüngeren verhindern, entspricht ganz der Argumentation Rileys: Alterssegregierte Umwelten in der Arbeitswelt, im Bildungswesen, im Freizeitbereich und auch im Wohnumfeld vermindern drastisch die Möglichkeit, Personen ungleichen Alters näher kennen lernen zu können. Diese Altersbarrieren, die den sozial und individuell wichtigen intergenerativen Austausch blockieren würden, seien dabei auch als Produkt wechselseitiger Diskriminierungen und Stereotypisierungen – also eines beiderseitigen „ageism“ – anzusehen. Weniger dramatisierend hingegen ist die These, wonach Menschen bei freier Wahlmöglichkeit eher *homophile Beziehungen* bevorzugten. Nach dem Grundsatz „Gleich und gleich gesellt sich gern“ suchen sich Menschen überzufällig häufig solche Lebenspartner, Freunde und Bekannte, die ihnen in vielen soziodemographischen, kulturellen und psychologischen Merkmalen ähnlich sind. Hierbei erzeugt vor allem die Zugehörigkeit zu gleichen Alterskohorten bzw. Generationen eine besondere Verbundenheit, da gemeinsame Erfahrungen,

Werte und Ziele geteilt werden können; je größer hingegen der Altersabstand ist, desto geringer werden diese Gemeinsamkeiten. Altershomogene Kontakte und die Einbindung in Gleichaltrigengruppen stellen in dieser Sicht ein vielleicht sogar wichtigeres Gesellungsmotiv dar als der Wunsch nach einem generationsübergreifenden Austausch außerhalb der Familie. Hält man diese Argumentation für plausibel, dann sind aus geragogischer Perspektive intragenerative Projekte in der Altenarbeit und Altenpolitik nicht weniger sinnvoll und förderungswürdig als die anscheinend populäreren intergenerativen Projekte. Soziale Isolation, Segregation und mangelnde Solidarität gibt es schließlich nicht nur zwischen, sondern auch innerhalb von Generationen. Eine „Subkulturstrategie“ zur Förderung generationspezifischer Beziehungen könnte dann gleichberechtigt neben einer „Integrationsstrategie“ zur Förderung generationsübergreifender Kontakte stehen.

Reflexive Modernisierung der Altersschichtung

Nachdem ich das Modell der Altersintegration vorgestellt und empirisch teilweise in Frage gestellt habe, möchte ich im Folgenden die bisherigen Ergebnisse bündeln und einige theoretische Korrekturen vorschlagen. Dazu bietet trotz aller notwendigen Kritik der „ageing and society“-Ansatz von Matilda Riley (26) weiterhin eine gute Grundlage, da hier in einer immer noch innovativen Weise die Makroebene der sozialstrukturellen Altersgliederung und Kohortenfolge mit der Mikroebene des individuellen Alter(n)s im Lebensverlauf verbunden wird. Die Argumentation erfolgt auf drei Ebenen: Auf der Makroebene der Altersgliederung bzw. -schichtung lassen sich kaum Anzeichen eines Verschwindens altersdifferenzierter Strukturen erkennen. Gleichwohl hat eine Flexibilisierung und Individualisierung dieser Strukturen stattgefunden, die als „reflexive Modernisierung“ der Altersschichtung bezeichnet werden soll (a). Auf der Mesoebene sozialer Gruppen und Organisationen können altersdifferenzierte Strukturen eher den „gesellschaftlichen Systemen“ (Arbeit, Bildung, Gesundheitswesen), altersintegrierte Strukturen eher den „gemeinschaftlichen Lebenswelten“ (Verwandtschaft, Nachbarschaft, Gemeinde) zugeordnet werden (b). Auf der Mikroebene des Lebenslaufes schließlich interpretiere ich flexibilisierte und verschwimmende Altersgrenzen nicht als Auflösung der institutionellen Dreiteilung des Lebenslaufes, sondern wiederum „nur“ als deren „reflexive Modernisierung“ (c).

Zunächst aber eine kurze Begriffserklärung. Den Ausdruck „reflexive Modernisierung“ (4) habe ich

gewählt, um die These Ulrich Becks einer „Modernisierung der Moderne“ für die Alter(n)s- und Lebenslaufsoziologie fruchtbar machen zu können (vgl. auch Backes in 3, S. 202–205). Sowohl die „Institutionalisierung des Lebenslaufes“ (Kohli) als auch die Entwicklung altersdifferenzierter Strukturen (Riley) sind bekanntlich ein historisches Produkt des europäischen und nordamerikanischen Modernisierungsprozesses. Diese „erste Moderne“ (Beck) zeichnete sich durch eine einfache industriegesellschaftliche Modernisierung aus, die auf der Basis eines ungebrochenen Fortschrittsglauben die Prinzipien der funktionalen Ausdifferenzierung und optimierenden Rationalisierung gesellschaftlicher Teilsysteme verwirklichte. Ungefähr mit Beginn der 70er Jahre sind allerdings Prozesse der Individualisierung von Lebensverläufen und der Flexibilisierung sozialer Strukturen zu beobachten, die eine Art ungeplanten gesellschaftlichen „Reflex“ auf die ungelösten Widersprüche der „ersten Moderne“ darstellen. In dieser nun „zweiten Moderne“ kommt es nach Beck zu einer „Selbstkonfrontation mit risikogesellschaftlichen Folgen, die im System der Industriegesellschaft, und zwar mittels der dort institutionalisierten Maßstäbe, nicht (angemessen) be- und verarbeitet werden können“ (4, S. 37). Diese Phase einer „reflexiven Modernisierung“ bedeute „eine Veränderung der Industriegesellschaft, die sich im Zuge *normaler*, verselbstständigter Modernisierungen *ungeplant* und *schleichend* vollzieht und die bei konstanter, intakter politischer und wirtschaftlicher Ordnung auf dreierlei zielt: eine *Radikalisierung* der Moderne, die die Prämissen und Konturen der *Industriegesellschaft auflöst* und Wege in *andere Modernen* – oder *Gegenmodernen* eröffnet“ (4, S. 37).

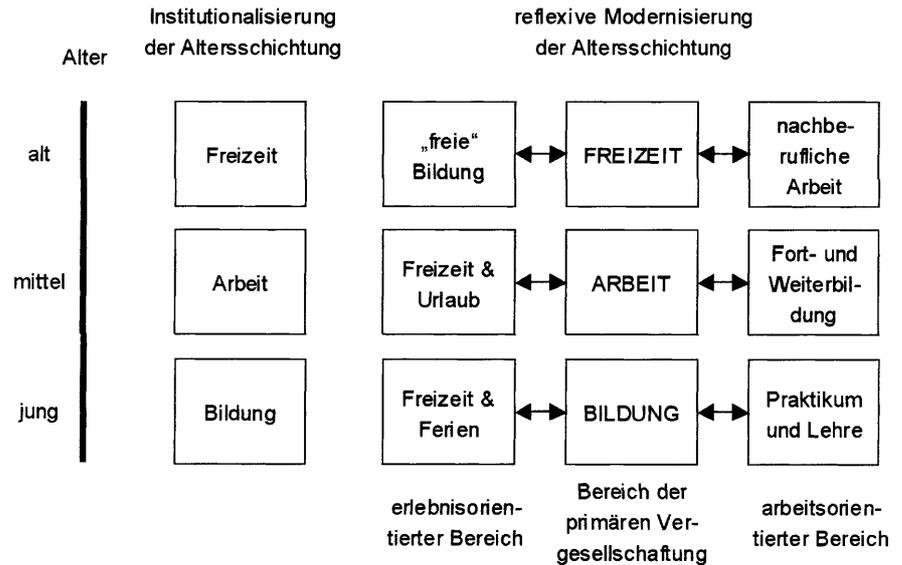
Als „reflexive Modernisierung der Altersschichtung und des Lebenslaufes“ bezeichne ich analog jenen Prozess, in dessen Verlauf die Starrheit des dreigeteilten Lebenslaufregimes aufgeweicht und die Geschlossenheit altersdifferenzierter Systeme flexibilisiert werden, ohne dass diese Prinzipien selbst obsolet werden würden (wie dies Matilda Riley offensichtlich wünscht und teilweise kommen sieht). Mit meiner Definition bin ich etwas vorsichtiger als es Ulrich Beck wäre – ich sehe zwar auch Tendenzen der Destandardisierung, aber (noch) keine Auflösung und völlige Neuformierung von Alter(n)s- und Lebenslaufstrukturen.

a) Die erste Korrektur soll am idealtypischen Vergleich einer altersdifferenzierten mit einer altersintegrierten Sozialstruktur vorgenommen werden. Matilda Riley unterläuft m.E. ein Denkfehler, wenn sie aus der Flexibilisierung von Altersgrenzen in den sozialen Feldern der Bildung, Arbeit und Freizeit direkt auf eine zunehmende Vermischung von Altersgruppen schließt. In diesem Fall wird die funktiona-

le Ausdifferenzierung von gesellschaftlichen Teilsystemen gleichgesetzt mit der biographischen Ausdifferenzierung individueller Lebensphasen. Auf dieser Parallelisierung beruhte in der Tat die historische Entstehung des modernen Lebenslaufregimes. Kindheit und Jugend wurden als Phase der schulischen Bildung, das Erwachsenenalter als Phase der beruflichen Arbeit und das höhere Alter als Phase des Ruhestandes institutionalisiert (vgl. grundlegend 16). Wie Kohli herausgearbeitet hat, wurde diese Sequentialisierung des Lebenslaufes von der funktionalen Rationalisierung des ökonomischen Systems in Gang gesetzt: Einerseits wurden „sachfremde“ Wertbereiche und Orientierungen aus der Welt des Wirtschaftens ausgeschlossen, so dass die Organisation der Produktion rein nach ökonomischen Effizienzkriterien rationalisiert werden konnte (ebd. S. 14). Hieraus entwickelte sich dann die neuzeitliche Trennung von Arbeitswelt und Familie und damit die räumliche Segregation von Betrieb und Wohnung. Andererseits führte die Rationalisierung der Ökonomie auch dazu, dass „Vorleistungen und Folgeprobleme auf vor- oder nachgelagerte Lebensphasen abgewälzt und durch entsprechende altersgeschichtete Leistungssysteme (Bildungs- und Rentensystem) aufgefangen werden“ mussten (ebd.). Diese strenge Dreiteilung in eine (vor)berufliche Vorbereitungs-, eine berufliche Aktivitäts- und eine nachberufliche Ruhestandsphase weicht seit einiger Zeit zwar auf (ebd. S. 22 ff), dennoch bestehen altersgeschichtete Strukturen weiter – sie entkoppeln sich nur aus der Verbindung mit der funktionalen Differenzierung und stellen eine immer eigenständigere Differenzierungsdimension dar. Damit bilden frei nach Georg Simmel (29) die Welten der sozialen Arbeitsteilung und die Strukturen des Lebenslaufes nicht mehr konzentrisch aufeinander liegende, sondern zunehmend sich kreuzende soziale Kreise. Abbildung 2 soll diese „reflexive Modernisierung“ der Altersschichtung schematisch und vereinfachend verdeutlichen.

Hier unterscheide ich zwischen einem Bereich der *primären Vergesellschaftung*, der weiterhin der Sequenz Bildung – Arbeit – Freizeit folgt, und zwei strukturell davon abhängigen Bereichen der *sekundären Vergesellschaftung*. Die *erlebnisorientierten* Teilbereiche dienen der Erholung bzw. außeralltäglichen Befreiung von den Rationalitäts- und Gewohnheitszwängen des normalen Schul-, Arbeits- oder Ruhestandsalltags. Die *arbeitsorientierten* Teilbereiche sind dagegen auf die Werte und Ziele einer Arbeitsgesellschaft bezogen; in ihnen finden arbeits- und berufsähnliche Aktivitäten mit Verpflichtungscharakter statt. Entscheidend ist nun, dass diese drei Bereiche für die jeweiligen Altersschichten spezifisch sind: Jugendliche, die primär im Bildungssektor integriert sind, verbringen ihre außerschulische

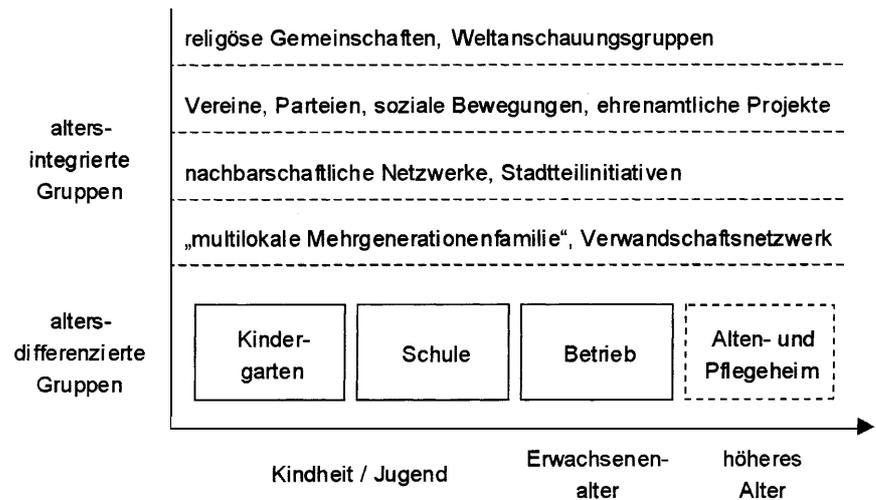
Abb. 2 Reflexive Modernisierung der Altersschichtung



Zeit entweder als Freizeit bzw. „Ferien“ oder sammeln erste Arbeitserfahrungen im Rahmen von Praktika bzw. Lehrausbildungen. Personen im Erwachsenenalter sind hauptsächlich dem Bereich der Arbeit zugeordnet, die nicht nur als Berufsarbeit, sondern auch als Familien- und Haushaltsarbeit geleistet wird; ihre restliche Zeit verbringen sie dann als Freizeit bzw. „Urlaub“ oder in beruflichen Fort- und Weiterbildungskursen. Ältere Menschen schließlich haben primär Freizeit (oder genauer: „freie Zeit“), sind aber auch in spezifisch nachberuflichen Tätigkeitsfeldern aktiv oder widmen sich „freien“ Bildungserlebnissen (im Unterschied zu den berufsbezogenen Bildungsaktivitäten jüngerer Menschen). Mit einiger Berechtigung kann daher der Liste altersintegrativer Entwicklungen, wie sie Riley präsentiert (25, 27, 28), auch eine Aufzählung alterssegregativer Tendenzen entgegengesetzt werden. Diese überwiegen vielleicht sogar in ihrer Bedeutung und Größenordnung, da Bildungs-, Tätigkeits- und Dienstleistungsgebote mit altersspezifischer Zielgruppenorientierung eher die Regel als eine Ausnahme darstellen (vgl. hierzu 35). Auch neue Räume und Orte der Segregation entstehen: Für ältere Menschen etwa in Form geriatrischer Krankenhäuser und Rehabilitationskliniken, für Jugendliche beispielsweise in Gestalt der großen Multiplexkinos, die ein spezifisch auf diese Altersgruppe zugeschnittenes Konsumangebot liefern (wie man unschwer bei einem Blick in die Eingangshallen sehen kann).

b) Abbildung 3 illustriert die These, dass Altersdifferenzierung und Altersintegration keine sich ausschließenden Prinzipien sind, sondern unterschiedlichen Sektoren der Gesellschaft zugeordnet werden können. In den Kernbereichen der industrie- und

auch risikogesellschaftlichen Modernisierung bleibt nach wie vor das Prinzip der Altersschichtung dominant. Hier gehört das Individuum während seines Lebenslaufes einer Reihe altersdifferenzierter Gruppen und Institutionen an – Krippen und Kindergärten im Kleinkindalter, Pflichtschulen während der späteren Kindheit und Jugend, Berufs- und Hochschulen im frühen Erwachsenenalter, Betrieben und anderen Arbeitsorganisationen während des Erwachsenenalters und manchmal auch Alten- und Pflegeheimen im höheren Alter (die gestrichelte Umrandung soll darauf verweisen, dass nur eine Minderheit davon betroffen ist). Solange qualifizierte Erwerbspersonen benötigt werden, Wohnungen und Arbeitsplätze weiter organisatorisch und räumlich getrennt bleiben und berufstätige Frauen eine Unterbringung für ihre nicht schulpflichtigen Kinder benötigen, solange dürfte diese altersdifferenzierte Lebenslaufsequenz auch weiter Bestand haben. Eine Auflösung dieser alterssegregierten Gruppen ist zwar theoretisch denkbar, aber nur als Gegen- und Entmodernisierung, bei der z. B. Frauen die alleinige Erziehungs- und Betreuungsarbeit leisten und folglich zu Hause bleiben müssen oder stationäre Pflegeeinrichtungen unter Verweis auf häusliche (also in der Regel: weibliche) Pflegearrangements abgebaut werden. Allerdings ist eine solche Entwicklung eher unwahrscheinlich, da sie nicht nur den Widerstand der meisten Frauen, sondern auch größere volkswirtschaftliche Wohlfahrtseinbußen hervorrufen würde – angesichts der demographischen Verschiebungen und der Nachfrage nach gut ausgebildeten Frauen entstände wahrscheinlich ein konjunkturell verheerender Arbeitskräftemangel. Altersdifferenzierte Strukturen sind damit funktionale Bestandteile mo-

Abb. 3 Altersintegrierte und altersdifferenzierte Gruppen

derner Gesellschaften, die nur unter hohen Kosten aufgegeben werden können; eine gewisse lebensweltliche Distanz und Entfremdung zwischen den Generationen bleibt damit der unbeabsichtigte, aber unvermeidbare Preis der sozialen und ökonomischen Segnungen des Wohlfahrtsstaates.

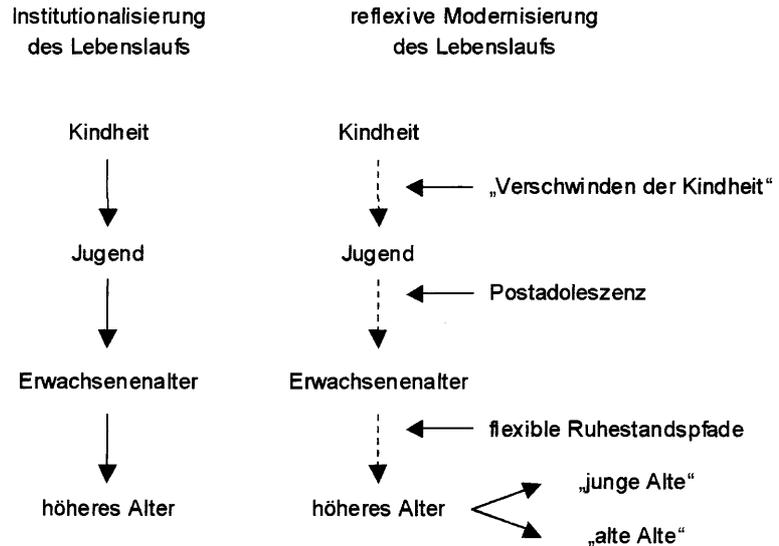
Anders sieht es in den Lebenswelten außerhalb der zentralen Funktionssysteme aus. In diesen zu meist eher informellen, privaten und „gemeinschaftlichen“ Sektoren bestehen tatsächlich viele Möglichkeiten zur Begegnung von Jung und Alt. Am wichtigsten bleiben hier die Familien- und Verwandtschaftsnetzwerke, die wie ausgeführt der zentrale Ort für altersgemischte Kontakte sind. Auch wenn so gut wie kein älterer Mensch mehr in Dreigenerationenhaushalten lebt (2,2% der 40- bis 85-jährigen laut Alterssurvey 1996; vgl. 19, S. 182), bedeutet das keineswegs ein Verlust an intergenerativen Beziehungen. Mit Hilfe moderner Verkehrs- und Kommunikationstechnologien kann eine „multilokale Mehrgenerationenfamilie“ (Hans Bertram) auch bei räumlicher Distanz eine innere Nähe aufrechterhalten. Ebenfalls ein potentieller Ort der Begegnung können kommunale Gemeinschaften sein; vor allem an nachbarschaftliche Begegnungen und an Kontakte im Rahmen von Stadtteilsten und -initiativen ist hier zu denken. Eine weitere Möglichkeit zu altersintegrierten Beziehungen stellen Vereine, Parteien, soziale Bewegungen und ehrenamtliche Projekte dar. Kohli betont, dass gerade in Deutschland die Parteien eine herausragende Rolle bei der Vermittlung zwischen intergenerativen Interessensgegensätzen spielen (17). Auch ihre innere Ausdifferenzierung in Jugend- und Seniorenorganisationen widerspricht dem nur vordergründig, da auf diese Weise die verschiedenen Interessen erst formuliert und anschließend

in gemeinsamen Diskussionen und Abstimmungen ausgeglichen werden können. Zuletzt sind auch religiöse Gemeinschaften und Weltanschauungsgruppen – schon alleine von ihrer Programmatik her – altersübergreifend ausgerichtet.

Allerdings sind im Verlauf der Modernisierung und Globalisierung auch gegenläufige Trends zur Auflösung bzw. Schwächung altersintegrierter Gruppen zu verzeichnen: Die Zunahme lebenslang kinderlos bleibender Männer und Frauen bedeutet, dass immer größere Anteile der Bevölkerung im Alter keinen Austausch mit eigenen Kindern und Enkeln pflegen können. Die Verstädterung von ländlichen Regionen und eine zunehmende räumliche Mobilität führt zur Verminderung langfristiger Nachbarschaftsbeziehungen und lokaler Identifikationen. Vereine und Kirchengemeinden haben sich ebenfalls nach Altersgruppen ausdifferenziert: Sportvereine z.B. unterscheiden Kinder-, Erwachsenen- und Seniorenmannschaften, während Kirchengemeinden altersspezifische Kontaktmöglichkeiten in Jugendgruppen und Seniorentreffen anbieten.

c) Auf der individuellen Mikroebene haben seit ungefähr dreißig Jahren Veränderungen stattgefunden, die hier als „reflexive Modernisierung des Lebenslaufes“ bezeichnet werden sollen. Diese Entwicklungen sind soziologisch gut dokumentiert und zumindest empirisch unbestritten (vgl. zum Folgenden 13). Abbildung 4 zeigt zwei idealtypische Phasen dieses Prozesses: Als Produkt der industriegesellschaftlichen Modernisierung bildete sich zunächst der Lebenslauf als eine eigenständige gesellschaftliche Institution heraus (16). Damit wurde das individuelle Leben verzeitlicht, chronologisiert und individualisiert, so dass es heute als eigenes biographisches Projekt geplant werden kann. Dreh- und An-

Abb. 4 Institutionalisation und reflexive Modernisierung des Lebenslaufs



gelpunkt der Sequentialisierung des Lebenslaufes ist das Erwerbssystem – um dieses herum wurde das Leben eingeteilt in die Phasen der Kindheit und Jugend (Vorbereitungsphase), des Erwachsenenalters („aktive“ Berufs- bzw. Familienphase) und des höheren Alters (Ruhestandsphase). Diese Drei- bzw. Viertelung (wenn man die frühe Kindheit als vorschulische Sozialisationsphase ansieht) ist allerdings heute vielfältigen Erosionsprozessen ausgesetzt. Diese Entwicklungen verstehe ich als moderne Radikalisierung der Verzeitlichung und Chronologisierung des Lebenslaufes und nicht als dessen entmodernisierende Deinstitutionalisierung und Auflösung. Chronologische Lebenslaufsequenzen bleiben nämlich als standardisierte Ablaufprogramme bestehen, lediglich ihre zeitlichen Anfangs- und Endpunkte werden flexibilisiert und individualisiert. Diese „reflexive Modernisierung des Lebenslaufes“ besteht damit in einer Pluralisierung und zeitlichen Verflüssigung des Überganges zwischen den einzelnen Altersphasen. Diese „neue Unübersichtlichkeit“ könnte vorschnell dazu verleiten, den individuellen Lebenslauf als freies Pendeln zwischen altersintegrierten Lebensbereichen zu deuten. Wie oben argumentiert wurde, ist dies aber eher nicht der Fall: Zeitweilige Wechselphasen bleiben von der Logik des primären Vergesellschaftungsbereich geprägt und finden zumeist innerhalb der eigenen Altersschicht statt. Das Lebenslaufregime der „zweiten Moderne“ ist in meiner Interpretation durch pluralisierte Übergänge, ausgedehntere Zeitfenster und neue Unterphasen gekennzeichnet. Der Übergang zwischen Kindheit und Jugend wird flüssiger: Die These vom „Verschwinden der Kindheit“ (Neil Postman) drückt aus, dass die Lebenswelten von Kindern und Jugendlichen sich an-

gleichen und ineinander übergehen. Zwischen Jugend und Erwachsenenalter hat sich eine neue Übergangsphase geschoben, die von immer mehr Jugendlichen erlebt wird: Die sogenannte „Postadoleszenz“ bezeichnet Personen, die ökonomisch unselbständig sind und noch keine eigene Familie gegründet haben, rechtlich aber völlig selbständig sind und oft in ihrer eigenen Wohnung leben. Der Übergang in den Ruhestand ist flexibler geworden: die Varianz der Übertrittszeit hat sich erhöht und die institutionellen Pfade haben sich vervielfältigt. Dennoch behält – wie wir oben gesehen haben – der Ruhestand als Institution weiterhin seine fraglose Legitimität und Verhaltenswirksamkeit (18). Schließlich differenziert sich das höhere Alter aus in die unterschiedlichen Lebenswelten der fitten „jungen Alten“ und der hilfsbedürftigen „alten Alten“. Auch für diese Unterteilung sind weniger chronologische Markierungen entscheidend als vielmehr die Existenz einer zeitlichen Sequenz und eines Übergangs von einer relativ selbständigen zu einer relativ unselbständigen und abhängigen Lebensweise. Konnte man sich den institutionalisierten Lebenslauf als Treppe mit einigen wenigen und hohen Stufen vorstellen, so ist heute das Bild eines Lebenslaufes angemessener, der aus verschiedenen Treppen mit vielen kleinen Stufen besteht, die aus einer größeren Entfernung fast als stufenlose Rampe erscheinen mögen. Insgesamt betrachtet verschwimmen also die Grenzen zwischen den einzelnen Phasen und es bilden sich neue Unterphasen heraus. Gleichzeitig bestehen aber die Prinzipien der Verzeitlichung und Sequentialisierung des Lebenslaufes – und damit auch das der Altersdifferenzierung – weiter fort.

Schluss: Ist das Modell der Altersintegration eine Utopie?

Abschließend greife ich noch einmal die Ausgangsfrage auf, ob der Traum einer altersintegrierten Gesellschaft nicht eine rückwärtsgewandte Sozialutopie darstellt. Es wurde hoffentlich deutlich, dass auch „reflexiv modernisierte“ Gesellschaften eine altersdifferenzierte Struktur aufweisen, die außerhalb informeller Strukturen die einzelnen Altersgruppen lebensweltlich voneinander trennt. Insofern Matilda Riley altersintegrierte Strukturen in den zentralen Bereichen des Bildungs- und des Wirtschaftssystems einführen möchte, dann ist ihr Modell in der Tat eine Utopie. Wie ich argumentiert habe, verschwimmen zwar die Grenzen zwischen Bildung, Arbeit und Freizeit. Aber ein Abbau der Barrieren zwischen diesen Bereichen ist nicht gleichbedeutend mit einer Zunahme von intergenerativen Kontakten. Weder löst sich die Institution des Ruhestandes als strukturelle Altersmarkierung auf noch nehmen altersübergreifende Begegnungen außerhalb der Familie bedeutend zu. Selbst wenn Lernen, Arbeiten und Müßigsein lebenslänglich werden, könnte es sein – so lautete die zentrale Vermutung – dass sich hier interne Altersdifferenzierungen herausbilden. Seniorenbildung unterscheidet sich von der Schul- und Berufsausbildung der Jugendlichen und der Fort- und Weiterbildung der Erwachsenen. Nachbarliche Tätigkeiten im Alter finden wahrscheinlich ebenso auf einem randständigen und altersspezifischen Arbeitsmarkt statt wie dies bei jobbenden Schülern und Studenten längst üblich ist (vgl. 2). Und Angebote auf dem Freizeit- und Konsummarkt werden in der Regel sowieso meist an unterschiedliche Altersschichten als Zielgruppen gerichtet. Realistischer sind altersintegrative Entwicklungen außerhalb

der funktionalen Kernsysteme: vor allem innerhalb der Familie als auch in lokalen Gemeinschaften und freien Vereinigungen sind tatsächlich vielfältige Möglichkeiten des Kontaktes zwischen Alt und Jung gegeben. Projekte der intergenerativen Altenarbeit und altenpolitische Initiativen zur Förderung eines Dialogs der Generationen können in diesen Bereichen durchaus vielversprechend sein, wenn sie ein vorhandenes, aber nicht erfülltes Bedürfnis nach altersübergreifenden Kontakten aufgreifen. Jedoch sollten diese Programme nicht mit Wunschvorstellungen aufgeladen werden, die sie nicht erfüllen können. Insbesondere kommunitaristische Utopien wie sie in der SIGMA-Studie (31) geäußert werden, stehen in einem Widerspruch zu den Funktions- und Integrationsbedingungen moderner Gesellschaften, die eben nicht mehr über kollektiv geteilte Werte und Solidaritäten integriert werden können. Sie haben das als pluralisierte und individualisierte Massengesellschaften allerdings auch nicht nötig, solange die funktionalen Systeme ihre Leistungen erbringen und der Glaube an das gerechte Zustandekommen von Entscheidungen und Regelungen gewahrt bleibt („Legitimität durch Verfahren“ nach Luhmann). Eine eingehendere Begründung für diese Behauptung kann hier allerdings nicht mehr erfolgen (zum theoretischen Problem von Solidarität und Generationen siehe Dallinger in 5 und Tesch-Römer u. a. in 30). Ein abschließendes Fazit: Matilda Rileys Modell der Altersintegration weist zwar deutliche empirische wie theoretische Schwächen auf. Dennoch bleibt es ein weiterhin bedeutsamer Beitrag zur immer noch viel zu wenig erforschten Frage, wie Strukturen des Gesellschaftssystems, der Altersschichtung und des Lebenslaufes kausal miteinander verbunden sind. Also: wie die Beziehung zwischen „Alter(n) und Gesellschaft“ beschaffen ist.

Literatur

1. Attias-Donfut C (2000) Cultural and economic transfers between generations: one aspect of age integration. *The Gerontologist* 40:270–272
2. Baars J (2000) Conflicting trends in the Netherlands. *The Gerontologist* 40:302–303
3. Backes GM (1997) Alter(n) als „Gesellschaftliches Problem“? Zur Vergesellschaftung des Alter(n)s im Kontext der Modernisierung. Westdeutscher Verlag, Opladen
4. Beck U (1993) Die Erfindung des Politischen. Zu einer Theorie reflexiver Modernisierung. Suhrkamp, Frankfurt
5. Dallinger U (2000) Solidarität und Generationenverhältnis: Was leistet die Soziologie zur Klärung des Verhältnisses zwischen den Generationen? In: Backes GM (Hrsg) *Soziologie und Alter(n)*. Neue Konzepte für Forschung und Theorieentwicklung. Leske + Budrich, Opladen, S 157–173
6. Daneffer D (2000) Paradox of Opportunity: Education, Work, and Age Integration in the United States and Germany. *The Gerontologist* 40:282–286
7. Ecarius J (Hrsg) (1998) Was will die jüngere mit der älteren Generation? Generationsbeziehungen und Generationenverhältnisse in der Erziehungswissenschaft. Leske + Budrich, Opladen
8. Ehmer J (1990) *Sozialgeschichte des Alters*. Suhrkamp, Frankfurt
9. Esser H (2001) Exkurs über den Kommunitarismus. In: ders, *Soziologie. Spezielle Grundlagen*. Band 6: Kultur und Sinn. Campus, Frankfurt, S 518–527

10. Fillip S-H, Mayer A-K (1999) Bilder des Alters. Altersstereotype und die Beziehungen zwischen den Generationen. Kohlhammer, Stuttgart
11. Foner A (2000) Age integration or age conflict as society ages? *The Gerontologist* 40:272-276
12. Guillemard A-M (2000) Age integration in europe: increasing or decreasing? *The Gerontologist* 40:301-302
13. Heinz WR (2001) Der Lebenslauf. In: Joas H (Hrsg) Lehrbuch der Soziologie. Campus, Frankfurt, S 145-168
14. Henretta JC (2000) The future of age integration in employment. *The Gerontologist* 40:286-292
15. Kohli M (1985) Altern in soziologischer Perspektive. In: Baltes PB, Mittelstraß J, Staudinger U (Hrsg) Alter und Altern: Ein interdisziplinärer Studententext zur Gerontologie. de Gruyter, Berlin, S 231-259
16. Kohli M (1985) Die Institutionalisierung des Lebenslaufs. *Kölner Z Soz Sozpsych* 37:1-29
17. Kohli M (2000) Age integration through interest mediation: political parties and unions. *The Gerontologist* 40:279-281
18. Kohli M (2000) Altersgrenzen als gesellschaftliches Regulativ individueller Lebenslaufgestaltung: ein Anachronismus? *Z Gerontol Geriat* 33 (Suppl 1):I/15-I/23
19. Kohli M, Künemund H (Hrsg) (2000) Die zweite Lebenshälfte – Gesellschaftliche Lage und Partizipation im Spiegel des Alters-Survey. Leske + Budrich, Opladen
20. Krappmann L, Lepenies, A (Hrsg) (1997) Alt und Jung, Spannung und Solidarität zwischen den Generationen. Campus, Frankfurt
21. Lange S (2000) Auf der Suche nach der guten Gesellschaft – Der Kommunitarismus Amitai Etzionis. In: Schimank U, Volkmann U (Hrsg) Soziologische Gegenwartsdiagnosen I. Leske + Budrich, Opladen, S 255-274
22. Liebau E (Hrsg) (1997) Das Generationenverhältnis. Über das Zusammenleben in Familie und Gesellschaft. Juventa, Weinheim
23. Loscocco K (2000) Age integration as a solution to work-family conflict. *The Gerontologist* 40:292-300
24. Pohlmann S (2001) Das Altern der Gesellschaft als globale Herausforderung – Deutsche Impulse. Schriftenreihe Band 201 des BMFSFJ. Kohlhammer, Stuttgart
25. Riley MW (1997) Age Integration: Challenge to a New Institute. Distinguished Lecture Series 3. UNC Institute on Aging, Chapel Hill NC. In: www.aging.unc.edu/infocenter/resources/1997/rileym.pdf (Stand: 28. 05. 2002)
26. Riley MW, Foner A, Riley JW (1999) The Aging and society Paradigm. In: Bengtson VL, Schaie KW (eds) *Handbook of Theories of Aging*. Springer Publishing Company, New York, pp 327-342
27. Riley MW, Riley JW (1994) Individuelles und gesellschaftliches Potential des Alterns. In: Baltes PB, Mittelstraß J, Staudinger U (Hrsg) Alter und Altern: Ein interdisziplinärer Studententext zur Gerontologie. de Gruyter, Berlin, S 437-459
28. Riley MW, Riley JW (2000) Age integration: conceptual and historical background. *The Gerontologist* 40: 266-270
29. Simmel G (1995) Die Kreuzung sozialer Kreise. In: *Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung*. 2. Auflage (Orig. 1908). Suhrkamp, Frankfurt, S 456-511
30. Tesch-Römer C, Motel-Klingenbiel A, von Kondratowitz H-J (2001) Sicherung der Solidarität der Generationen. In: Pohlmann S. *Das Altern der Gesellschaft als globale Herausforderung – Deutsche Impulse*. Kohlhammer, Stuttgart, S 264-300
31. Ueltzhöffer J (1999) Generationenkonflikt und Generationenbündnis in der Bürgergesellschaft: Ergebnisse einer sozioempirischen Repräsentativerhebung in der Bundesrepublik Deutschland (SIGMA). Sozialministerium Baden-Württemberg, Stuttgart
32. Uhlenberg P (2000) Integration of old and young. *The Gerontologist* 40: 276-279
33. Uhlenberg P (2000) Introduction: why study age integration? *The Gerontologist* 40:261-266
34. Walker A (2000) Public policy and the construction of old age in europe. *The Gerontologist* 40:304-308
35. Wienken C (1999) Dialog der Generationen – eine Gesellschaft für alle Lebensalter. In: www.uni-vechta.de/studium/homepages/wienken.cornelia/generation.htm (Stand: 28. 05. 2002)